

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 52 (1965)
Heft: 9: Schulen

Rubrik: Bauchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

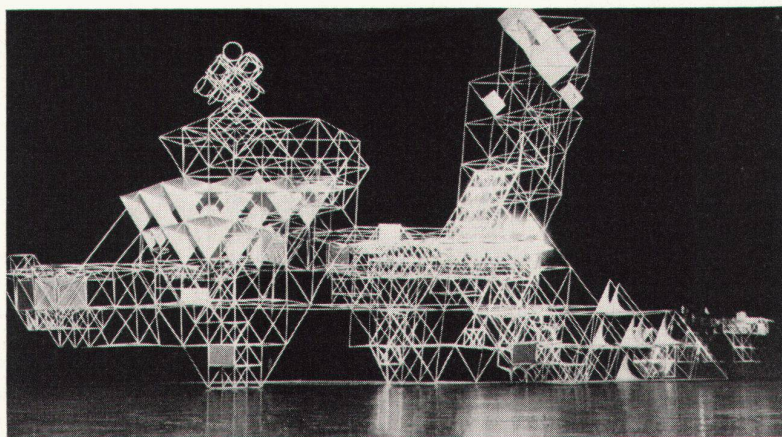
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauchronik

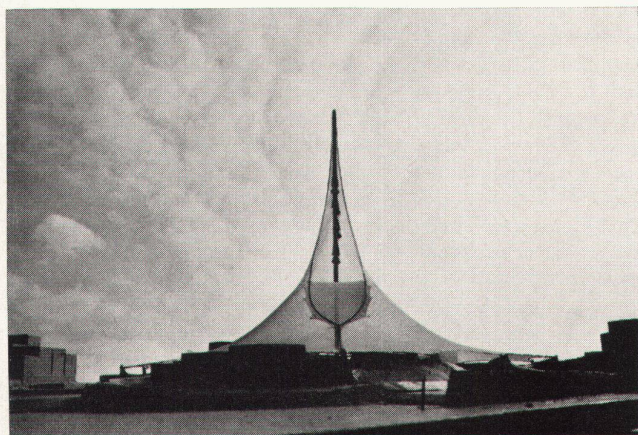
Brief aus Polen

Zahlreiche internationale Architekturwettbewerbe sind in letzter Zeit von Polen gewonnen worden. Wenn man bei diesem Problem die Wahrscheinlichkeitsrechnung anwendet, muß man feststellen, daß dies kein Zufall ist. Seit 1959 haben polnische Architekten in 21 internationalen Wettbewerben, welche im Einvernehmen mit der Internationalen Architektenunion (UIA) organisiert wurden, teilgenommen und waren 16mal erfolgreich mit insgesamt 25 Preisen und Auszeichnungen, von welchen die ersten Preise für das Operngebäude in Madrid, die Universität in Dublin, das Playa Giron-Denkmal in Kuba wie auch der Tronchetto in Venedig die berühmtesten sind. Was steckt dahinter? Wie könnte man dies aufklären? Als ich im Ausland einmal gefragt wurde, konnte ich keine bloße Antwort geben, sondern nur Schritt für Schritt den Weg der polnischen Architektur untersuchen und zeigen, in welcher Weise diese Ergebnisse zustande gekommen sein könnten.

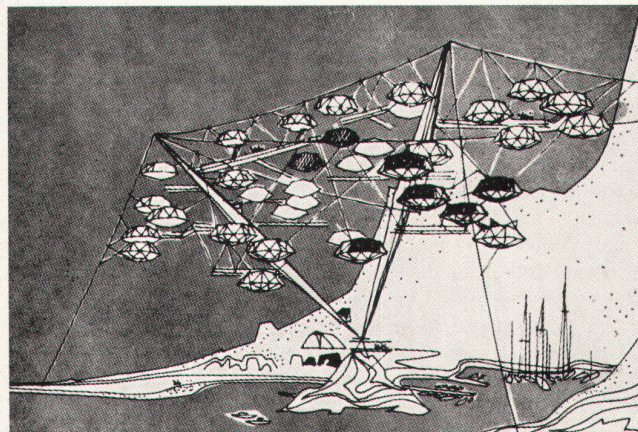
Die Anfänge sind in der Warschauer Architekturschule, welche dieses Jahr ihr fünfzigjähriges Bestehen feiert, zu suchen. Dort fanden sich nach dem Ersten Weltkrieg polnische Professoren, welche in den verschiedensten europäischen Architekturschulen, wie Paris, Wien, Karlsruhe, Petersburg, Riga usw., studiert hatten, um jetzt in Warschau auf internationaler Ebene ein neues polnisches Ausbildungsprogramm für Architekten festzulegen. Professoren wie Rudolf Swierczynski, der in seinen Kursen auf besonders disziplinierte Grundrisse achtete, oder Tadeusz Tolwinski, einer der ersten Fachleute für Stadtplanung, und Stanislaw Noakowski, welcher mit seiner Liebe zu architektonischen Impressionen ansteckte – sie alle bildeten ein Fundament des fachlichen Denkens, auf welchem langsam eine neue Architektengeneration heranwuchs. So war die Situation in den letzten Jahren vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und war es auch noch nach dem Kriegsende. Die Elemente dieser Richtung können wir in den ersten polnischen Wettbewerben nach dem Kriege finden, zum Beispiel in den Entwürfen der sogenannten «Tiger»-Gruppe (Architekten: W. Klyszewski, J. Mokrzynski und E. Wierzbicki) oder in der späteren «Pinguinen»-Gruppe (Architekten: T. Iskierka, S. Holowko, M. Kozow und B. Plachecki). Die Idee einer integralen Architektur von Maciej Novicki, in welcher alle Elemente der Archi-



1



2



3

durch die Überspannung des Ärmelkanals von Eckhard Schulze-Fielitz) erfüllt den Wunsch, große Verkehrsbauten für Wohn- und Arbeitsplätze auszunützen, schafft aber wieder ganz neue Probleme juristischer, soziologischer und arbeitstechnischer Natur, wenn man sich vorstellt, daß in der Riesenbrücke zwischen Frankreich und England nicht nur Bahngeleise, Autobahnen, Pipelines, sondern auch Hafeneinrichtungen, Lager, Büros, Güterbahnhöfe, Touristenstraßen, Restaurants, Terrassen usw. gelegen wären. Oder nehmen wir die Raumstadt, die an der Ausstellung durch Friedmans Plan für Paris dargestellt wird. Die Raumstadt nützt den Luftraum über alten Städten aus, wobei an den bestehenden Strukturen nichts geändert wird, keine Straße verbreitert und kein Haus abgerissen. Die neuen Quartiere werden auf Stützen stehen und in dreidimensionalen riesigen Gittern untergebracht sein. Neue Fragen tauchen auf: Wer wohnt oben, wer wohnt unten?

Welch ungeheure neue Möglichkeiten Stadtlandschaften wie die Kenzo Tanges erschließen, kann schon der Beschauer erahnen, der die Modellphotos betrachtet. Aber welche juristischen Probleme nur allein dadurch entstehen, daß die Stadtlandschaft den natürlichen Boden völlig ignoriert, also eine Zuteilung des Grundbesitzes sozusagen verunmöglicht, wird jedermann bald auffallen.

Es wird klar: es gibt keine erfundenen Gesamtlösungen. Auch die an der Ausstellung gezeigten Visionen sind es nicht. Aber etwas Erdachtes kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. So haben auch diese Visionen Bestand. Sie sind Realität geworden, mit der zu rechnen ist.

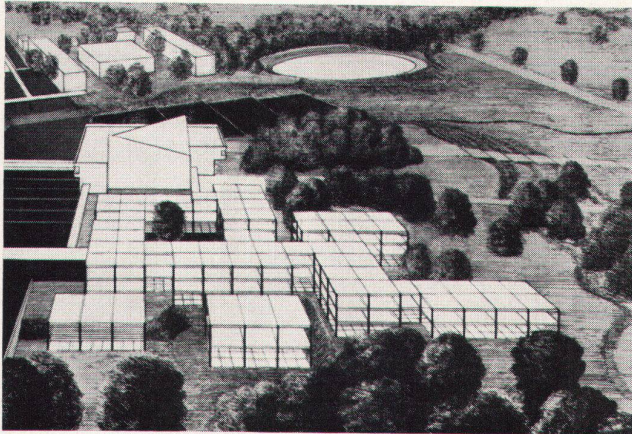
Städtebauliche Visionen sind weder zu bauen noch zu ignorieren. Es sind Gegebenheiten der Entwicklung, und sie müssen analysiert und verarbeitet werden, genau gleich wie die Bevölkerungszunahme, wie die wirtschaftliche Entwicklung, wie die Mobilität der Menschen.

Martin Geiger

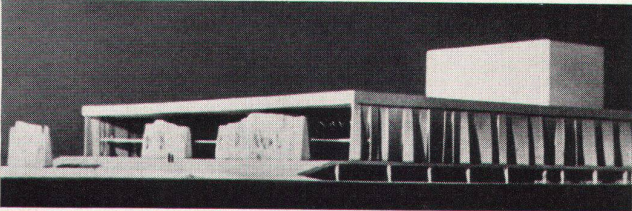
1 Schematisches Modell einer Raumstadt von Eckhard Schulze-Fielitz

2 Klimazelt von Frei Otto

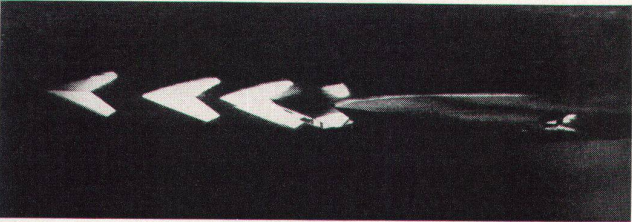
3 Hängendes Feriendorf von Paul Maymont



1



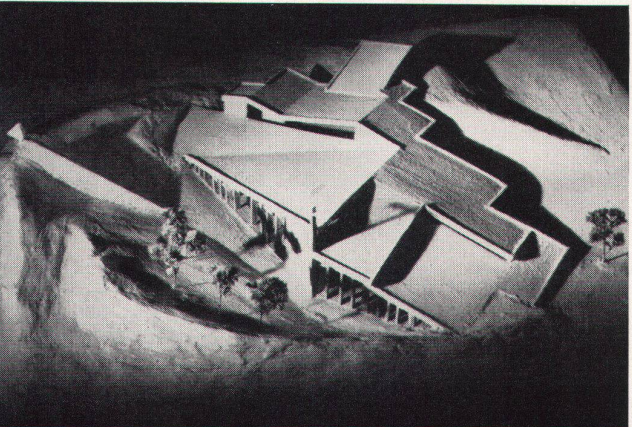
2



3



4



5

tektur verflochten sind und sich logisch beeinflussen, stammen aus derselben Quelle.

Vor einigen Jahren hat «Architecture d'aujourd'hui» ein Heft über die Tätigkeit von jungen Architekten der ganzen Welt veröffentlicht, also über die Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Damals wurde noch kein Wort über polnische Architekten gesagt. Nur im Einleitungsartikel wurde über den jungen und unerwartet verstorbenen Novicki berichtet.

Es scheint mir wichtig, auch einiges über die polnische Architekturschule in Liverpool und später in London während des

Zweiten Weltkrieges zu berichten. Die Schule war sozusagen eine Verlängerung derselben Idee, da die Professoren meistens aus Warschau stammten. Die dort gebildete Richtung ging durch etwa 300 Absolventen in die ganze Welt. Einige von ihnen, wie zum Beispiel Jan Lubicz-Nycz, der jetzt in Virginia ist, kamen zu sehr guten Ergebnissen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Generation von vor dem Krieg die Warschauer Architekturschule wieder eröffnet und mindestens bis zum Jahr 1949 die früher festgelegte Ausbildungsrichtung unter neuen Umständen fortgesetzt. Dann kamen die allgemein bekannten Ereignisse, welche auch die Kulturpolitik beeinflussen und praktisch den bisherigen Weg änderten. Trotzdem findet man auch hier einige positive Umstände, welche in Verbindung mit unserem Problem sind. Ich denke dabei an die Zusammenarbeit von Architekten mit Ingenieuren in größeren staatlichen Entwurfsbüros, die zu interessantem Meinungsaustausch führte. Vielleicht auch an einige Vorschriften und Anordnungen, welche manchmal für einen Architekten fast unmöglich zu erfüllen waren und unter welchen er trotzdem eine möglichst gute Lösung zu finden suchte. Dies alles wurde sozusagen zu einer Fachgymnastik. Sehr wichtig waren auch die Planung und der Städtebau, welche stets alle Probleme in größerem Maßstab betrachteten.

Im Jahre 1956 kamen neue Änderungen, und plötzlich hat man festgestellt, daß es zum Beispiel ganz hübsche Plakate gibt, daß man über die polnische Filmschule spricht, daß man auch unsere Graphik und Bildhauerei zeigen kann und schließlich daß man auch eine neue Architektur vorweisen kann.

Der Anteil polnischer Architektur an internationalen Wettbewerben ist wegen entsprechender Devisenvorschriften erst seit 1959 möglich. Schon im ersten Wettbewerb für ein Denkmal in Montevideo fielen zwei Auszeichnungen auf Polen. Der nächste Wettbewerb für ein Kulturzentrum im Kongo (s.WERK-Chro-

Wettbewerbsprojekte polnischer Architekten

1

Universität in Dublin, 1. Preis. Architekten: A. Weichert, Z. Pawlowski, J. Szpakiewicz, T. Krupinski, Warschau

2

Operngebäude in Madrid, 1. Preis. Architekten: J. Boguslawski, B. Gniewieski, M. Boguslawski und M. Leszczynska, Warschau

3

Playa Giron Denkmal in Kuba, 1. Preis. Entwurf: M. Budzynski, A. Mrowies, A. Domanski, G. Boczewaka, W. Szymanski, Warschau

4

Neues Zentrum Tel Aviv, Auszeichnung. Architekten: J. Polak, J. Skrzypczak, H. Frey, Z. Pawlowski, Z. Borkowska, E. Wlas, J. Bartosiewicz, A. Sylwin, S. Dzenzel, Warschau

5

Kirche in Kopenhagen, Auszeichnung. Architekten: K. Brozek, W. Drozdiewicz, Krakau, und T. Surzycka, Kopenhagen

6

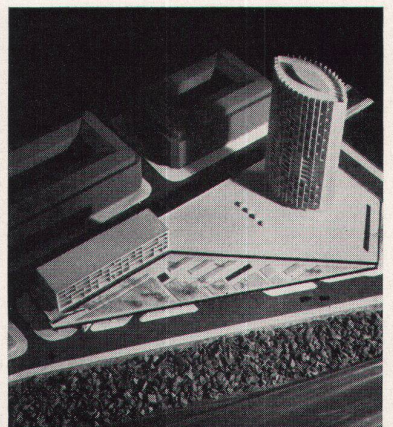
Tronchetto-Insel in Venedig, 1. Preis ex aequo. Architekten: E. Eibl, Z. Hryniak, J. Matyszkiewicz, W. Ostrowski, S. Michalowski, Warschau

7

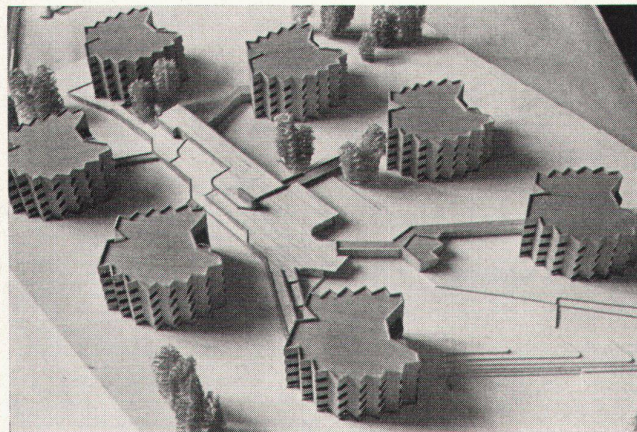
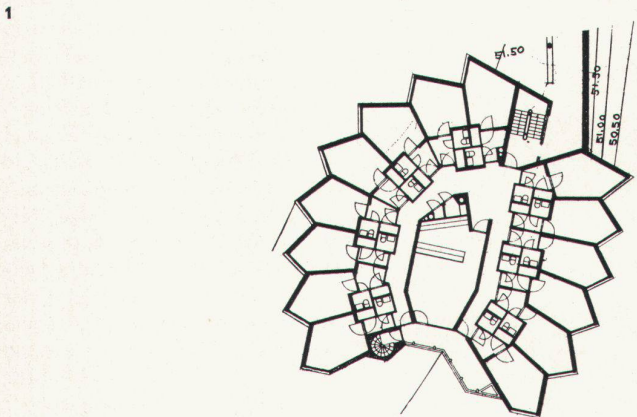
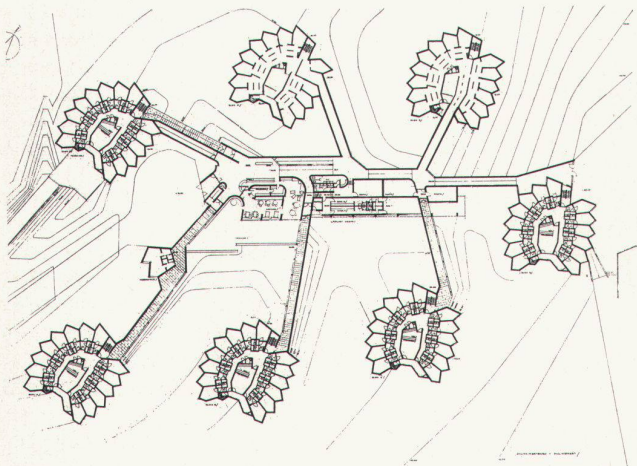
Hotel in San Sebastián, Auszeichnung. Architekten: Jan Dobrowolski, Krystyna Dobrowolska, Jerzy Szanajca, Aleksander Wlodarz, Warschau



6



7



Studentenheim in Aarhus

- 1 Gesamtanlage
- 2 Grundriß eines Wohngebäudes
- 3, 4 Modell

Photos: Dieter Bleifuss, Basel

nik November 1963, Seite 245*) brachte wiederum zwei Preise für Polen. Man freut sich in Warschau über diese Ergebnisse; aber noch größere Freude hat man, daß die Architekten, welche diese Wettbewerbe gewinnen, meistens jung sind, denn ihnen gehört doch die Zukunft.

Tadeusz Barucki

Studentenheim in Aarhus

Architekten: Paul Niepoort, Kopenhagen, und Salling-Mortensen, Aarhus, Dänemark

Ein zum Teil in privatem, zum anderen Teil in öffentlichem Besitz befindliches Gelände wurde im Jahre 1963 so überplant, daß einige in Privatbesitz befindliche Mehrfamilienhäuser sowie ein Studentenheim für 340 Studenten erstellt werden konnten. Die Studentenzimmer sind in sechs viergeschossigen Gebäuden untergebracht, die durch ein Gemeinschaftshaus verbunden sind. Im Gemeinschaftshaus befinden sich die Kantine, ein kleines Schwimmbad, Aufenthalts- und Musikräume, zudem im oberen Geschoß einige Gästeschlafzimmer. Die Studentenzimmer sind zu je 14 auf jeder Etage so angeordnet, daß sehr wenig Korridorfläche gebraucht wird. Jedes Studentenzimmer hat einen eigenen Duschenraum und eigenes WC; auf jeder Etage befindet sich zusätzlich ein gemeinschaftlicher Aufenthaltsraum, eine Teeküche und ein Bügelzimmer. Da das Erdgeschoß invaliden Studenten zugedacht ist, gehen alle Verbindungen über Rampen anstelle von Treppen.

Mitgeteilt von Dieter Bleifuss

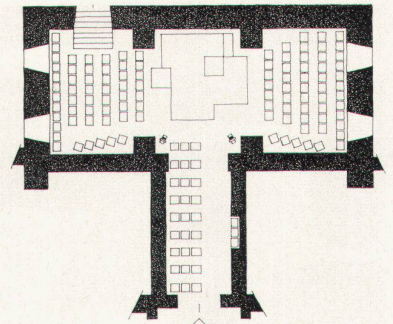
Theater an der Winkelwiese in Zürich

Architekt: Jakob Zweifel BSA/SIA, Zürich
Bühnengestaltung: Rudolf Manz, Architekt, Zürich

Anfangs dieses Jahres ergab sich die Möglichkeit, in der Villa Tobler an der Winkelwiese einen Gewölbekeller mit direktem ebenerdigem Zugang vom Hof her zu mieten. Miete und Umbau zu einem kleinen Theater entsprang einer reinen

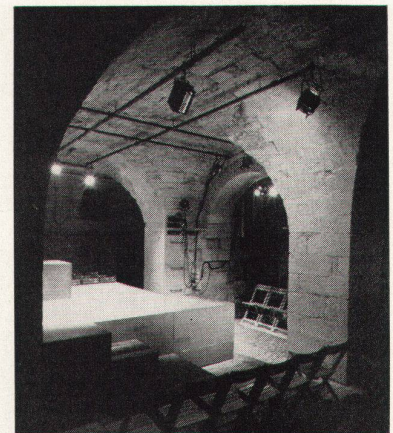
Theater an der Winkelwiese in Zürich

- 1 Grundriß
- 2 Theaterraum mit Raumbühne aus verstellbaren Würfelementen
- 3 Eingang zum Theater. Jugendstilfenster von Hans Eduard von Berlepsch-Valendas

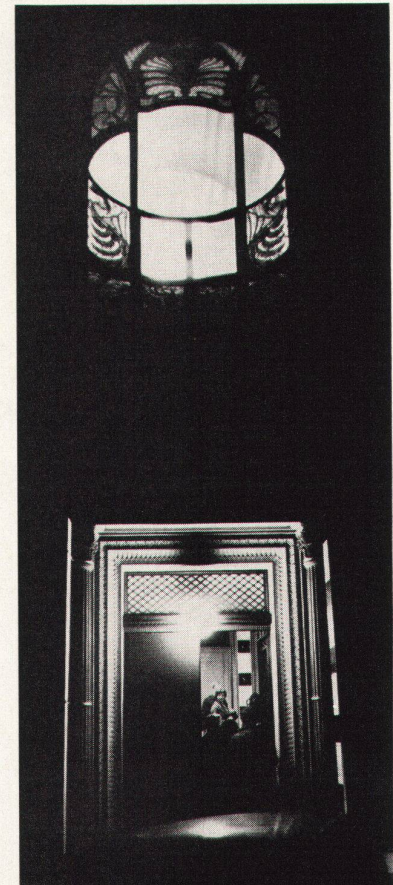


1

Photos: 2 Fritz Maurer, Zürich; 3 Robert Gnant, Zürich

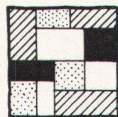


2



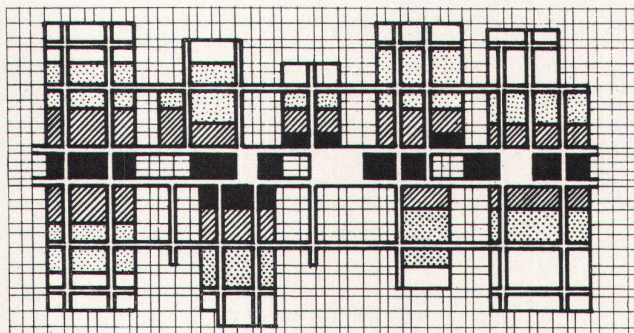
3

Privatinitiative, und der Umbau konnte – auch mit Hilfe eines Mäzens – ohne jegliche städtische Hilfe durchgeführt werden. Hiemit haben wir die begrenzten städtischen Kleintheaterfinanzen geschont und indirekt ein wenig zum städtischen Plan für den Ausbau des Neumarkt-Theaters mit beigetragen. Die künstlerische Leitung des Theaters liegt ganz in den Händen von Maria von Ostfelden. Ihre klare und eindeutige künstlerische Richtung wird dem Theater ein Gesicht aufprägen und einen guten Namen schaffen. Die Raumbühne stellt hohe Anforderungen an den Regisseur und an die Schauspieler, aber bekanntlich bieten Schwierigkeiten einen erhöhten Anreiz zur Bewältigung.



communal
general
particular
specialized

1



2

Ursprünglich wurde der Gewölberaum über einen höher gelegenen Vorplatz erreicht, durch eine kleine Türe und eine Treppe abgetrennt. Wir sahen vor, die Bühne an einer Stirnwand zu errichten. Wir entschlossen uns dann aber, den Vorraum durch den Ausbruch der Trennwand und durch die Erstellung einer rampenartigen Absenkung in den Raum einzubeziehen. Die konsequente Folge war die Einrichtung einer Raumbühne in Form einer Arenabühne, wobei die Zuschauer in drei Flügeln des Raumes sitzen. Dies gestattet – je nach der jeweiligen Größe der Bühne –, bis zu 150 Zuschauer unterzubringen, für die Art der hier geplanten Aufführungen eine ideale Größe. Die starke Gliederung des Raumes mit den kräftig vorspringenden Säulen und dem Kreuzgewölbe gibt der Bühne Halt und betont den Brennpunkt des Geschehens.

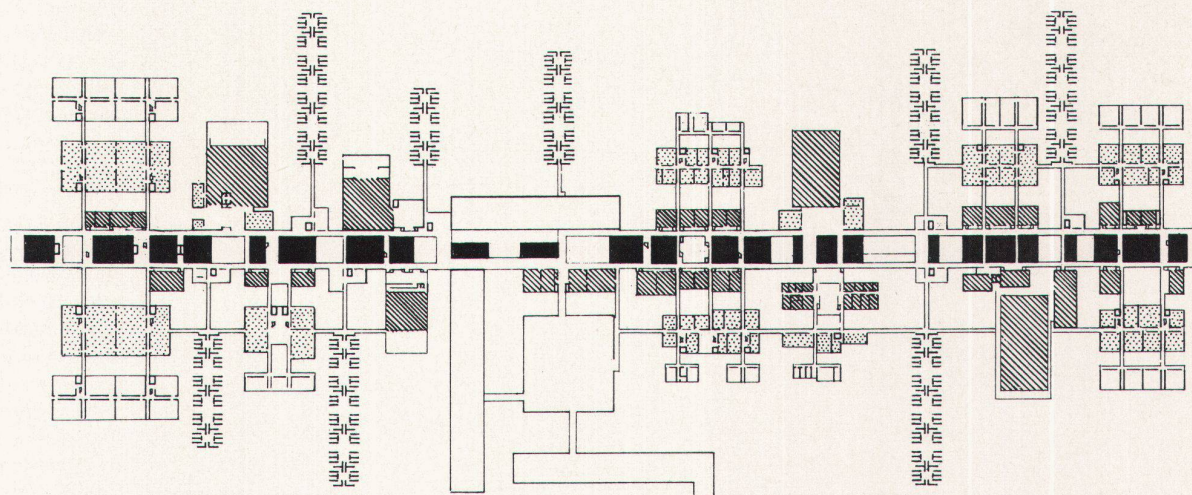
Der schöne Pflastersteinboden konnte belassen und ergänzt werden. Den vorhandenen glatten Gipsputz ließen wir abschlagen, und so kam die schöne, saftige Struktur der rohen Sandsteinkonstruktion hervor, mit subtilen Grautönen, gut strukturiert für die Raumakustik – dazu einige Backsteinflächen, vorgebaut vor alten Lüftungsschächten. Maria von Ostfelden will Theater in seiner knappsten und direktesten Form ge-

ben, gestützt auf die Sprache des Dichters, die Form der Regie, die Ausdruckskraft der Schauspieler. Dies gestattet uns als Architekten, auf technischen Hokusfokus zu verzichten: auf einen Bühnenturm mit Kulissenzügen, eisernem Vorhang usw. Die Scheinwerfer hängen offen an einem Kreuz von zwei U-Schienen, die beiden Beleuchter mit Verfolger und Widerständen thronen hoch oben in zwei Mauerecken; in die Bühne ist alles übrige durch den seit vielen Jahren für die Inszenierungen von Maria von Ostfelden arbeitenden Bühnengestalter, den Architekten und Maler Rudolf Manz, geschickt hineinkomponiert.

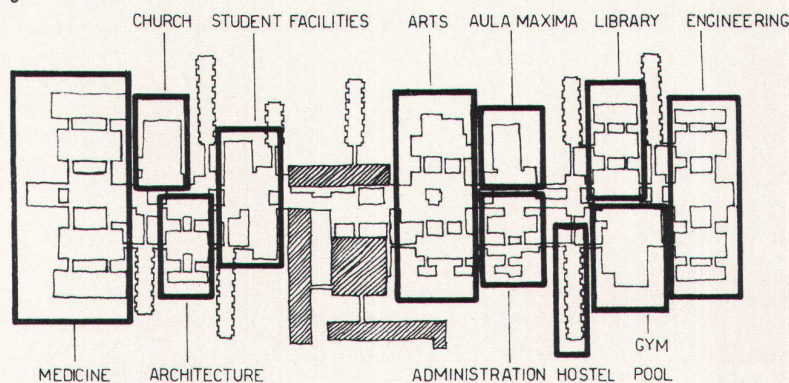
Wettbewerbsprojekt für die Universität Dublin

Architekt: Giancarlo De Carlo, Mailand;
Mitarbeiter: Amando Barp und Jonathan Greig

Das Baugelände liegt in einem Park nahe bei Dublin. Die Aufgabe bestand darin, eine Gesamtplanung für die Universität zu erstellen, wobei die größte Schwierigkeit darin bestand, eine bestehende Gruppe von vier Institutsgebäuden in den Gesamtplan aufzunehmen. Die Absicht des Verfassers war es, einer-



3



4

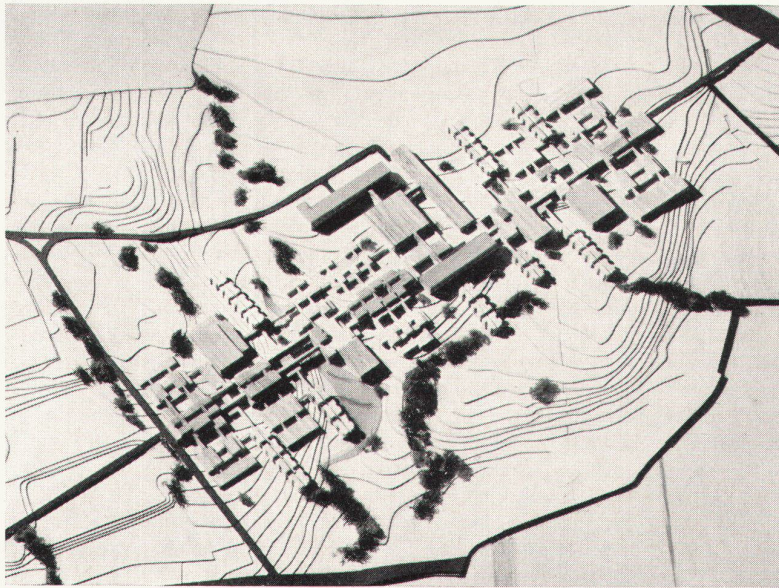
Wettbewerbsprojekt für die Universität Dublin

1 Eine Fakultät wird analysiert und in gemeinschaftliche, allgemeine, spezielle und spezialisierte Bauteile eingeteilt

2 Je nach ihrer Allgemeinheit werden die Bauteile nahe oder fern der Hauptachse aufgereiht

3 Gesamtplan der Universität

4 Anordnung der Fakultäten, schräg schraffiert die alten Gebäude



5

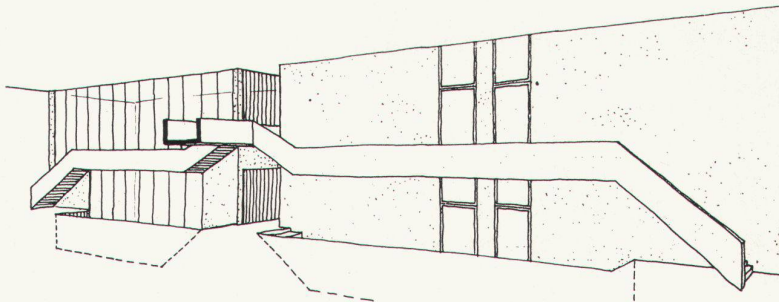
5
Die Gesamtanlage im Modell

6
Typische Weggabelung, Perspektive

7
Typischer Querschnitt

8
Fassade

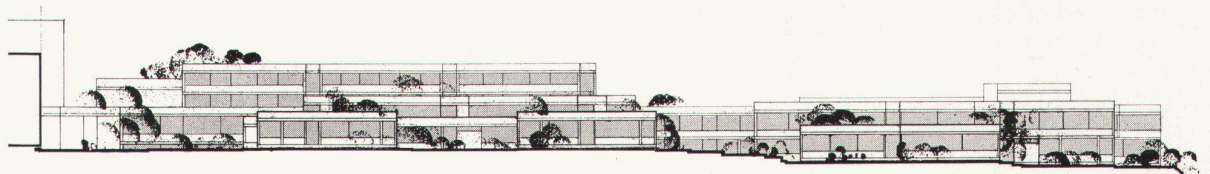
Photo: 5 Davide Minola, Milano



6



7



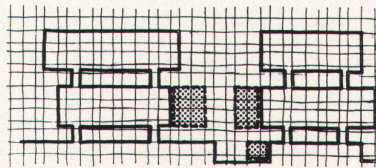
8

seits die Ausbaufähigkeit des Gebäudes und auf der anderen Seite den Kontakt zwischen den Disziplinen zu bewahren. Gesucht war also ein System, das die Universität nicht aufteilte, sondern ihr eine gemeinsame Basis und Struktur gibt, ohne daß die unvermeidbaren bedürfnismäßigen, technischen und stilistischen Veränderungen der langfristigen Entwicklung dadurch behindert werden. Zu diesem Zwecke wurden alle für die Universität nötigen Räume nach ihrer sozialen Funktion in vier Kategorien eingeteilt, nämlich gemeinschaftlich, allgemein, speziell und spezialisiert. Ein großer Hörsaal ist beispielsweise «allgemein», ein Laborraum für eine bestimmte Untersuchung «spezialisiert». Diese Abstufung der Nutzungen bestimmt die Verteilung der Räume entlang der Verkehrswege. Das Verkehrssystem beruht auf der Trennung von Fahrverkehr und Fußgängerwegen und setzt sich zum Ziel, die Ausdehnung der Universität auf zehn Gehminuten zu beschränken. Entsprechend der Hierarchie der Räume besteht eine Hierarchie der Verbindungswege, welche von einem zentralen Rückgrat ausgehen und ein Gitter von abnehmender Wichtigkeit bilden, welches dem Fußgänger eine weite Wahl läßt.

Da jede Fakultät sich in die vier Nutzungen abnehmender Gemeinschaftlichkeit gliedern läßt, können ihre Räume nun entlang den Wegen angeordnet werden: die gemeinsamen Räume entlang der Hauptstraße, allgemeine Räume in geringer Entfernung von ihr, spezielle und spezialisierte entlang den Seitenstraßen, welche auch in das Gebiet späterer Ausdehnungsmöglichkeiten führen. Auf diese Weise läßt sich nun das Gerippe der gesamten Anlage aufbauen.

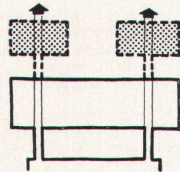
Es zeigte sich, daß dieses System in der Weise auf das Gelände gelegt werden konnte, daß sich selbst die vier bestehenden Gebäude der Medizinischen Fakultät einfügen lassen. Die Hauptstraße findet Kontakt mit den allgemeinen Einrichtungen und großen Hörsälen, während die spezielleren Trakte durch Seitenstraßen erschlossen werden. Die Möglichkeit der Einfügung eines aus ganz anderer Gesinnung entstandenen Gebäudes in das System bewies dessen Flexibilität.

Die Trennung der Verkehrsmittel kann nur in Etappen erreicht werden. In einer ersten Phase verlangt das System eine befahrene Hauptstraße; erst die vollendete Anlage kann umfahren werden.

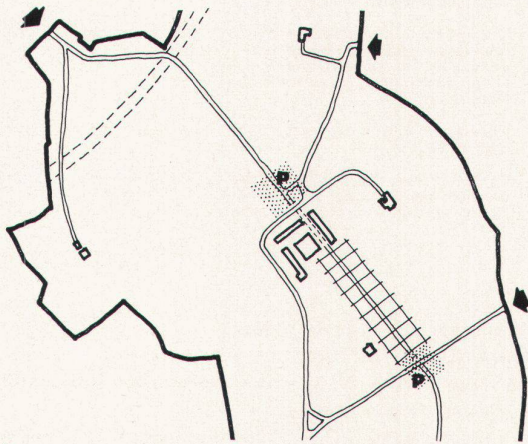


infill

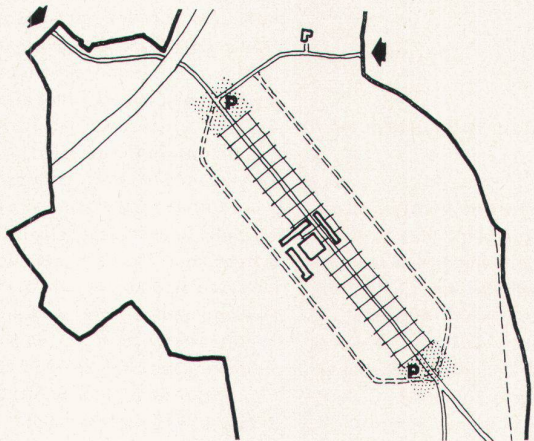
linear



9



10



11

9
Flexibilität durch Auffüllen oder Weiterbauen

10
Verkehrserschließung, 2. Etappe

11
Verkehrserschließung, 4. Etappe

Unterirdische Abstellplätze sind durch ein variantenreiches System von Fußwegen mit den Universitätsgebäuden verbunden.

Die Flexibilität der Anlage ist in dreierlei Weise gewahrt: Erstens können die zwischen den bestehenden Räumen freigehaltenen Flächen aufgefüllt werden, auf welche Weise sich die Anlage um 30% vergrößern läßt. Zweitens können weitere Gebäude an die rechtwinklig von der Hauptstraße abstrahlenden Wege gebaut werden. Drittens ist die Anlage organisatorisch zu verändern, indem der Gebrauch der Hörsäle wechselt. Alle diese Veränderungen lassen sich entlang einer vorgegebenen Struktur vornehmen.

In die Universität integriert ist ein Studentenheim für 1200 Studenten, welches aufgelöst über das ganze Universitätsgelände verteilt ist. Der einheitliche Block zu 24 Zimmern gewinnt durch seine Lage zur Umgebung jeweilige Individualität. Die Einrichtungen der Studentenschaft und des Studentenheims konnten nach dem gleichen System der Raumnutzung klassifiziert werden: gemeinschaftlich, allgemein, speziell und spezialisiert, je nach dem Grade der Zuordnung zu den Schlafzimmersgruppen.

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Städtebauliche Gestaltung Holzmärkt-Schachen in Aarau

In diesem Ideenwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheidung: 1. Preis (Fr. 8000): Dieter Boller, Arch. SIA, Baden; 2. Preis (Fr. 7000): Hermann Bruggisser, Architekt, in Firma Meyer & Keller, Architekten, Mitarbeiter: H. Bruggisser, Aarau; 3. Preis (Fr. 6000): Metron Architektengruppe, Aarau und Niederlenz: M. Frey, Alexander Henz SIA und H. R. Henz, Hans Rusterholz SIA, P. Stolz, Mitarbeiter: A. und M. Ringli, H. Kielholz; 4. Preis (Fr. 5000): Marc Funk und Hans Ulrich Fuhrmann, Architekten SIA, Zürich und Baden; 5. Preis (Fr. 4000): Paul Meyer, Architekt, Zürich; ferner fünf Entschädigungen zu je Fr. 500: Walter Hunn, Architekt, Aarau, Mitarbeiter: Willy Hauenstein, Architekt, Rombach; Ali Zschokke, Architekt, Rapperswil; Hans Schäfer, Architekt, Lenzburg, in Firma Scherwey und Schäfer, Architekten, Lenzburg; Robert Frei und Erwin Moser, Architekten, Aarau, Mitarbeiter: F. Buser, W. Koch; Richner und Bach-

mann, Architekten SIA, Aarau, Bearbeiter: Julius Bachmann, Arch. SIA, Joe Meier. Das Preisgericht empfiehlt, durch Erteilung von einem oder mehreren Aufträgen die Weiterbearbeitung der Aufgabe an die Hand zu nehmen; hiezu bilden die beiden erstprämiierten Projekte eine wertvolle Grundlage. Preisgericht: Stadtmann Dr. Willy Urech (Präsident); Vizestadtmann Jakob Stamm (Vizepräsident); Prof. Walter Custer, Arch. BSA/SIA, Zürich; Kantonsingenieur Erwin Hunziker SIA; Kantonsbaumeister Max Jeltsch, Arch. SIA, Solothurn; Kantonsbaumeister Hans Luder, Arch. BSA/SIA, Basel; Ersatzmänner: Guido Fischer, Konservator des Aargauer Kunsthause; René Turrian, Arch. SIA, Bauverwalter; Dir. Dr. Paul Vogel.

Zentralfriedhof in Kreuzlingen

In diesem beschränkten Wettbewerb unter sieben eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entscheidung: 1. Preis (Fr. 1800): Karl Eberli SIA & Sohn, Architekten, Kreuzlingen, und Ernst Cramer, Gartenarchitekt, Zürich; 2. Preis (Fr. 1600): Grelli SIA & Hartmann, Architekten, Kreuzlingen, und Albert Zulauf, Gartenarchitekt, Baden; 3. Preis (Fr. 600): Adolf Ilg, Architekt, Kreuzlingen, und Fredy Klausner, Gartenarchitekt, Rorschach. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Stadtmann Alfred Abegg (Vorsitzender); Stadtrat Edi Dütsch; Karl Füllscher, Arch. SIA, Amriswil; Kantonsbaumeister Rudolf Stuckert, Arch. SIA, Frauenfeld; Paul Züllli, Stadtgärtner, St. Gallen.

Katholische Kirche St. Johannes mit Pfarrhaus und Wohnhäusern in Luzern

Das Preisgericht traf folgenden Entscheidung: 1. Preis (Fr. 5000): Walter M. Förderer, Architekt, Basel; 2. Preis (Fr. 3700): Felix Loetscher, in Firma Tanner & Loetscher, Architekten, Winterthur; 3. Preis (Fr. 3300): Peter Baumann, Architekt in Firma Ammann & Baumann, Luzern; 4. Preis (Fr. 2500): Walter Rüssli, Arch. SIA, in Firma Aeschlimann & Rüssli, Luzern; 5. Preis (Fr. 2000): Dr. Justus Dahinden, Arch. SIA, Zürich; 6. Preis (Fr. 1500): Ernst Studer, Architekt, in Firma Naef & Studer & Studer, Architekten, Zürich; ferner drei Ankäufe zu je Fr. 1000: Paul Gassner, Architekt, Luzern; André M. Studer, Arch. SIA, Gockhausen-Zürich; Hermann Baur, Arch. BSA/SIA, Basel.